

Ich schätze, daß ungefähr vierzig der Unseren einem Polizeiaufgebot von einigen hundert Mann gegenüberstehen. Die Polizei versucht, an unsere festen Stellungen heranzukommen, aber es gelingt ihr nicht. Einige Motorräder mit Beiwagen, die nur vorn mit starken Panzerplatten abgedeckt sind, versuchen vorzustoßen, bekommen Feuer von oben und bleiben liegen. Nun werden sie von uns mit Handgranaten belegt.

Aber was ist das? Jetzt schießt auch die Polizei aus Maschinengewehren. Ganze Mörtelstreifen fallen von den Wänden. Scheiben zersplittern, Polizeisirenen schrillen. Die ersten Tränengasbomben platzen an den Mauern, etwas Tränengas dringt auch schon in die Zimmer, man wird bald nicht mehr sehen können.

Bei Beginn des Kampfes waren wir alle nervös, jetzt sind wir ruhig. Von gegenüber grüßt der Count herüber. Wir können ihn gerade noch sehen und winken zurück. Wahrhaftig, man bekommt in der Gefahr seine Nerven in die Hand.

Wir haben leider Tränengas im Zimmer, man sieht nicht mehr viel. Aber die unten sollen auch nicht sehen, und darum werfen wir nun unsererseits einige Rauchbomben aus dem Fenster!

Plötzlich reißt einer von unseren Jungens die Tür unseres Zimmers auf und winkt uns, ihm zu folgen: Die Polizei hat den Hof erreicht und möchte uns gern von hinterherum ausräuchern.

Wir brechen die Tür zur Badestube auf, und mein Wirt verstellt uns, halb angekleidet, den Weg. Wir werfen ihn in die volle Badewanne. Wir schießen durch das Fenster der Badestube in den Hof hinunter, wo jetzt schon Polizei steht. Sie geht in Deckung. Der gute Wirt versucht, aus der Badewanne herauszukommen und wird abermals hineingeworfen. Aus purer Gutmütigkeit übrigens, denn wir wollen nicht, daß er in den Feuerbereich kommt. Er bleibt verzweifelt in seiner Wanne sitzen und starrt uns mit weitaufgerissenen Augen an. Wir schießen ununterbrochen.

Es scheint, daß wir uns jetzt etwas Luft verschafft haben. Wir versuchen, über die Dächer zu entkommen. Das Maschinengewehr lassen wir im Stich. Es kommt auf Verlustkonto — dieser Verlust war ja gerechnet.

Die Gasmasken haben wir abgerissen. Wir gelangen, geführt von dem Jungen, der vorhin durch die Tür gestürzt war, auf früher gut ausgekundschafeten Wegen über die Dächer in Nachbarhäuser, die schon außerhalb der Gefahrzone liegen, und erreichen ungestört wieder die Straße.

„Was ist das? Gangsters? Revolution?“ fragt mich ein gut angezogener Passant.

„Ich schätze: Revolution!“ antworte ich.

Als ich Dolly aus dem Tageskino abhole, wird schon die Zeitung verkauft mit der Schlagzeile:

Überfall auf den Geldtransport der Capitol-Bank

4 Millionen Dollar geraubt — 8 Tote, Dutzende von Schwerverletzten

Wir treffen uns an verabredeten Orten in kleinen Gruppen. Fünf von uns sind geblieben! Die Polizei kann in den Taschen unserer Kameraden nichts gefunden haben. Ein Gangster trägt nur gefälschte Papiere bei sich oder keine. Die Verwundeten haben wir mitgenommen. Der Count ist wieder leicht angeschossen, auch Jack, die Möwe. Sie sind gar nicht wütend darüber und machen ausschweifende Pläne, wie sie sich nun von den Aufregungen des Handwerks ausruhen wollen. Sie fahren nämlich morgen zu Mutter Stanley nach Chikago. Aber bei der nächsten tollen Sache werden sie bestimmt mitmachen. Gerade diese zwei!

Von den Toten wird kaum gesprochen, weil es uns morgen selbst ebenso ergehen könnte. Wenn wir erregt sind, so äußert es sich höchstens in den hohen Einsätzen beim Poker.

Al Capone nimmt den Bericht im Roosevelt-Hotel entgegen. Er ist gut gelaunt. Wir haben eine Millionenbeute gemacht. Er überreicht jedem von uns einige zerknitterte Grands (Tausend-Dollarscheine) aus der Westentasche.

Wenn ich mich recht erinnere, war es von diesem Tage an, daß die Jungens die blöde Gewohnheit, mich „Sauerkraut“ zu nennen, abzulegen begannen. Sie nannten mich nun „Gunner“, den Maschinengewehrman, das heißt, zunächst nannten sie mich „Jack S. Gunner“, wobei sich hinter dem S selbstverständlich noch immer ein verschämtes „Sauerkraut“ verbarg — aber bald verlor sich auch dieses S, und ich war für sie nunmehr „Jack the Gunner“. Es ist eine Ehre im Gangsterland, einen Spitznamen zu haben, wenn er, wie dieser, von der Leistung kommt.